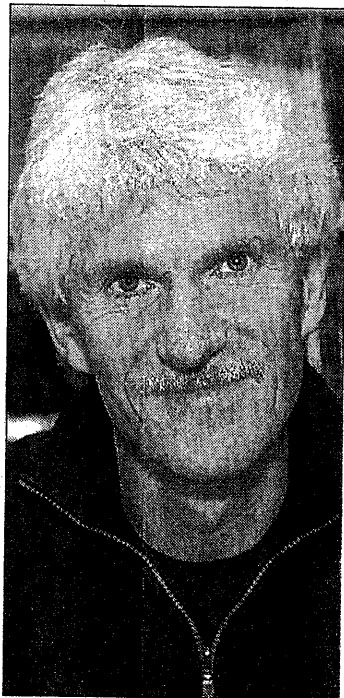


Herkunft ist wichtiger als Leistung

DIE
14/07/06

Gesellschaft – TUD-Professor Michael Hartmann wirbt für kritischen Umgang mit dem Begriff der Wirtschaftselite

„Es ist egal, ob wir spitze sind, solange alle glauben, dass wir spitze sind“, erinnert sich Michael Hartmann, Professor für Soziologie an der Technischen Universität Darmstadt, an die provokante Äußerung eines Vertreters der Elite-Universität Cambridge (USA). Unter dem Titel „Der Mythos von den Leistungseliten“ sprach Hartmann im Justus-Liebig-Haus im Rahmen der Vortragsreihe „Forum: Wissen“ und warb für einen kritischen Umgang mit dem Elitebegriff.



Wer wird Boss in einem Wirtschaftsunternehmen und warum? Michael Hartmann, Professor für Soziologie an der TU, hat die Eliten analysiert. FOTO: ARCHIVFOTO AKG

Wer bekommt die Spitzenpositionen?

Zur Elite zählt Hartmann diejenigen Akteure, die maßgeblichen Einfluss auf gesellschaftliche Entwicklung haben, genauer: die Inhaber von Führungspositionen in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft. Die Verknüpfung des Begriffs mit herausragenden Leistungen beurteilt Hartmann jedoch kritisch. Vor allem in der freien Wirtschaft scheinen Zweifel an der Rolle der Leistung bei

der Besetzung von Spitzenpositionen angebracht.

Hartmann argumentiert mit Zahlen aktueller Studien. Demnach stammten rund 85 Prozent der Vorstandsvorsitzenden der 100 größten Unternehmen aus den oberen 3,5 Prozent der Bevölkerung. Diese Zahlen entsprächen im Verhältnis immer noch denen der Jahre 1995 und 1970.

Trotz gleichwertiger Bildungsabschlüsse wie der Promotion, seien die Chancen, in solche Toppositionen aufzusteigen, für den Sohn eines Vorstandsvorsitzenden rund siebzehnmals höher als für einen Bewerber aus einer Arbeiterfamilie. Für den Soziologieprofessor, der tausende von Spitzenkarrieren ab Mitte der fünfziger Jahre analysiert hat, ist das der Beweis, dass die soziale Herkunft weiterhin die entscheidende Rolle bei der Besetzung von Führungspositionen spielt.

„Man erkennt die soziale Herkunft auch am Verhalten“, sagt Hartmann und berichtet von Gesprächen mit hochrangigem Füh-

rungspersonal der deutschen Wirtschaft, die er während seiner Untersuchungen geführt hat. In vielen Unternehmen, wo meist nur wenige Personen die Bewerberauswahl trafen, spiele der Habitus eine große Rolle: Neben der äußerlichen Erscheinung und einer bildungsbürgerlichen Kulturbeflissenheit seien Eigenschaften wie Risikobereitschaft und souveränes Auftreten häufig die relevanten Entscheidungskriterien. Bewerber aus gehobenen Kreisen seien hier im Vorteil, könnten von ihrer familiären und finanziellen Ausgangslage stärker profitieren. Doch Hartmann möchte nicht das Klischee der „Nieten in Nadelstreifen“ bedienen. Leistung sei bei der Auswahl auch von Bedeutung, aber eben nicht allein entscheidend.

Große Potenziale bleiben ungenutzt

Es gehe ihm darum, die Illusion zu zerstören, dass man allein durch Leistung alles erreichen könne. Vielfach blieben aufgrund

der sozialen Auswahlmechanismen große Potenziale ungenutzt. Auch die Hochschulreformierung nach Vorbild der amerikanischen Elite-Universitäten beurteilt er angesichts der finanziellen Kapazitäten dort kritisch: „Das ist ein Modell, das wir nicht nachahmen können“, sagt er. Zudem erfolge die Auswahl der zu fördernden Hochschulen, auch wenn das nur ungerne zugegeben werde, nicht allein nach ihrer Leistungsfähigkeit, sondern auch nach politischen Erwägungen.

Die Chancen, dass sich an den Schaltstellen der wirtschaftlichen Macht langfristig etwas verändern wird, schätzt Hartmann gering ein: „Das sind relativ geschlossene Kreise“, sagt er. „Und die wollen, dass das so bleibt.“ *moja*

BUCHHINWEIS

Das Buch „Der Mythos von den Leistungseliten“ (Spitzenkarrieren und soziale Herkunft) von Michael Hartmann ist im Campus-Verlag erschienen. Preis: 19,90 Euro.

Darmstadter Echo v. 14.07.06